DIE BÄUERLICHE NUTZWEBEREI IM GADERTAL*

1.1. Kurzer Überblick über die Handweberei in Tirol

Spuren einer Webtradition reichen in unserem Gebiet bis in die vorrömische Zeit. So fanden sich etwa die für den Gewichtswebstuhl typischen Zettelstrecker in zahlreichen prähistorischen Siedlungen Südtirols. Aus Fassing bei St. Lorenzen ist ein Tongewicht mit Inschrift bekannt, 1) an der Sonnenburger Weinleite stieß man auf ein ganzes Nest solcher pyramidenförmiger Gewichte von 14 bis 20 cm Höhe und einer Durchbohrung im oberen Teil,2) während aus Stufels bei Brixen ein in die Hallstattzeit datierter Zettelstrecker stammt. Die "rätischen" Schriftzeichen auf einem weiteren Exemplar aus der Gegend von St. Lorenzen deutet Mayr dahingehend, daß es sich um heilige Symbole handeln könnte, zumal dem Webstuhl wie auch dem Herd eine mystische Funktion zugekommen sein muß.³⁾ Die Weberei konnte sich jedoch nur durch das genügende Vorhandensein von Textilfasern entwickeln. Durch Knochenfunde in Siedlungsgebieten aus jener Zeit läßt sich die Schafzucht hier seit der jüngsten Steinzeit nachweisen. Die hochgelegenen und kargen Alpengebiete eignen sich besonders für die Haltung von Schafen (in Südtirol liegen 40% des Landes über 2000 m). Daß die Schafzucht in den Sellatälern und Umgebung früher eine große Rolle gespielt haben muß, scheint mir schon aus der heute üblichen ladinischen Bezeichnung für "Schaf" enneb. biéscia, buch. bièscia, grödn. biescia, gadert. bîscia aus lat. bestia hervorzugehen, also der Bezeichnung für das Tier schlechthin. Früher^{3a)} nannten die Gadertaler, Buchensteiner und Grödner (und einige benachbarte Täler der Umgebung) das Schaf feda oder ähnlich (aus lat. foeta), wie aus dem gadert. fodà "Schafstall" (aus lat. *foetariu), aus Flurbezeichnungen wie enneb. Fodâ-

- *) Gekürzte, aber auch teilweise ergänzte Wiedergabe meiner 1983 an der Universität Innsbruck eingereichten Diplomarbeit: "Die bäuerliche Nutzweberei im Gadertal und Pustertal. Deutsch italienisch ladinisches Fachglossar".
- 1) Zeitschrift des Ferdinandeums, III/ 51, Innsbruck 1907, S. XXX
- Adrian Egger: Prähistorische und römische Siedlungen im Rienz- und Eisacktal, Brixen 1943.
- Vgl. Werner Dankert: Unehrliche Leute. Verfemte Berufe. Bern-München 1963, S. 108f., und Karl M. Mayr: Webstuhlgewicht mit räti-

- schen Schriftzeichen aus St. Lorenzen im Pustertal, in: Der Schlern, Bozen 1954, 28. Jg., S. 553.
- 3a) Die Tatsache, daß man in der Toponomastik des heutigen bestia-Gebietes verhältnismäßig häufige Belege von foeta findet und nicht umgekehrt, spricht gegen die von Carlo Battisti in: Popoli e lingue nell'Alto Adige (Bolzano 1931; S. 105) geäußerte Ansicht, besagter Bezeichnungswandel hätte sich in umgekehrter Reihenfolge abgespielt (freundliche Mitteilung von Dr. Lois Craffonara).

res, Fodâra Vedla, buch. Fedèra u.ä., sowie aus dem heute noch üblichen ampezz. féda und fass. fèida für "Schaf" ersichtlich ist.

Aus schriftlichen Geschichtsquellen geht klar hervor, daß Wolle und Leinen und daraus gefertigte Stoffe schon früh als grundherrlicher Zins eingefordert wurden. Urbare (Zinsgüterverzeichnisse) vom 13. bis zum 15. Jahrhundert und anläßlich von Erbschaftsabhandlungen und Verpachtungen aufgenommene Inventare sind voll von diesbezüglichen Hinweisen. Vielfach wird ein 'pannus lineus' oder ein 'Pannus laneus' erwähnt. Die Schwaighöfe in Enneberg mußten dem Stift Sonnenburg, dem sie gehörten, in den Jahren 1296 bis 1315 die gesamte Wolle von 368 Schafen abliefern. Die Schwaighöfe in Enneberg mußten dem Stift Sonnenburg, dem sie gehörten, in den Jahren 1296 bis 1315 die gesamte Wolle von 368 Schafen abliefern.

Hatte man anfangs im Haus gewebt, um den Eigenbedarf zu decken, so entwickelten sich im Mittelalter die verschiedenen Handwerke, deren Anfänge sicherlich in den geschlossenen Hofhaltungen von kirchlichen und adeligen Herren zu suchen sind, wo Leibeigene in den Werkstätten arbeiteten. Als sich nach und nach selbständige Berufe herauszubilden begannen, wurden die Bezeichnungen teilweise zu bleibenden Sippennamen für ihre Träger (z.B. Schneider, Weber, Schmied, usw.). Solche Namen scheinen in Tirol erstmals in den Steuerlisten und Eigenleuteverzeichnissen des 13. Jahrhunderts auf.⁶⁾ Der Familienname Sartù da Val = "der Schneider von Val" bei St. Vigil in Enneberg läßt sich z.B. bis zum Jahre 1482 zurückverfolgen.⁷⁾

Im 14. Jahrhundert schlossen sich die einzelnen Handwerke in den Städten zu eigenen Verbänden zusammen. Ihr anfänglicher Charakter religiöser Bruderschaften kommt z.B. in der Ordnung der Meraner Weber von 1532 zum Ausdruck: in der Pfarrkirche stand der dem Hl. Ulrich, dem Schutzheiligen der Weber, geweihte Bruderschaftsaltar, unterm Jahr wurden zahlreiche religiöse Feste begangen, und an Sonn- und Feiertagen durfte bei Strafe nicht gespult oder gezettelt werden.⁸⁾

Innerhalb kurzer Zeit gewannen die Zünfte großen Einfluß und stärkten ihre Machtposition durch starre Zunftordnungen. Diese waren so streng, daß kaum ein anderer als der Sohn oder Schwiegersohn selbständiger Handwerker werden konnte. Auch war die Anzahl der Webstühle auf

- Otto Stolz: Der geschichtliche Inhalt der Rechnungsbücher der Tiroler Landesfürsten von 1288 - 1350, Innsbruck 1957, Schlern-Schrift Nr. 175, S. 57
- Karl Wolfsgruber: Die ältesten Urbare des Benediktinerinnenstiftes Sonnenburg im Pustertal, Wien 1968, 1. Teil, S. XLII.
- 6) Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs-
- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert, Innsbruck 1939, Schlern-Schrift Nr. 44, S. 13.
- Berta Richter-Santifaller: Die Ortsnamen von Ladinien, Innsbruck 1937, S. 152.
- 8) E. Prieth: Die Meraner Weberzunft im 16. Jahrhundert, in: Dolomiten, Bozen 1956, Nr. 261, S. 4.

drei bis vier beschränkt und durften lediglich zwei Gesellen beschäftigt werden. 9)

Die Weber hatten allerdings Schwierigkeiten mit den anderen Zünften, da sie auch in Tirol als unehrliches Gewerbe verschrieen waren. 10)

Die Bestrebungen der Zünfte, das Gewerberecht auf Städte und Märkte zu beschränken, wie dies in den übrigen deutschen Gebieten üblich war, scheiterten am Widerstand der Bauern und der daraufhin erlassenen tirolischen Landesordnung von 1532, die auch den Handwerkern auf dem Land Gewerbefreiheit zusicherte. Dadurch kamen zahlreiche Webergesellen, die in der Stadt keine Möglichkeit hatten, Meister zu werden, in die 'Gay' (der Zunft nicht unterstehendes Gebiet) und konnten Bauern das Weben weiterhin als Nebenerwerb ausüben. 12)

In Tirol wirkten sich der Dreißigjährige Krieg und die anschließenden Wirren nicht so verheerend aus wie in Deutschland. Es gab keine entvölkerten Landstriche, sondern im Gegenteil, die Bevölkerung nahm rascher zu als das nutzbare Land. Wenngleich es bereits im 17. Jahrhundert zu einer starken Auswanderungswelle kam, so war sie dennoch "nicht stark genug, um den Druck der Überbevölkerung wesentlich zu mindern. So dauerte der Anlaß zur Ausübung eines Nebenerwerbes fort". Dies bewirkte, daß viele Bauern zu Halbhandwerkern oder umgekehrt Handwerker zu Halbbauern wurden. Vawar stand weiterhin die Selbstversorgung der bäuerlichen Familie im Vordergrund, zu welcher der Bergbauer auf Grund der naturbedingten Abgeschlossenheit der Gebirgstäler und der geringen finanziellen Mittel gezwungen war, doch entwickelten sich nun auch kleine Gewerbe, die die Gemeinde oder Talschaft belieferten.

Wir unterscheiden also zwischen den Bauernwebern und den Berufswebern, die das Weben als Haupterwerb ausübten. Erste Anregungen, das Gewerbe zusammenzuschließen, finden wir in der Landesverordnung Michael Gaismairs von 1526. Darin fordert Gaismair, daß ein Ort im Land bestimmt werde, wohin alles Handwerk von den Landgemeinden zu verlegen und die Erzeugung von Tuch, Seide, Samt, Schuhen und anderen

- 9) Vergleiche dazu die von Christoph v. Schrofenstein den Brixner Webern im Jahre 1518 verliehene Ordnung sowie die der Innsbrucker Weberzunft von 1539 in: Erich Egg u.a.: Von allerley Werkleuten und Gewerben, Innsbruck Wien München 1976, S. 104 und "Ein Freisprechungszeugnis aus dem Jahre 1750" (Lehrnbrief für Andreen Viertler des Wüll- und Leinweber Handtwerchs), in: Die Heimat, Meran Jg. 1912-13, Heft Nr. 8, S. 182f.
- 10) Vgl. Werner Danckert: Unehrliche

- Leute. Verfemte Berufe. Bern-München 1963, S. 100f.
- 11) Im Jahre 1545 stellten die Innsbrukker Weber den Antrag, man solle den 'anderen' in der Umgebung ihr Handwerkzeug konfizieren.
- Vgl. Hermann Wopfner: Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol, Innsbruck 1951, Schlern-Schrift Nr. 77, Bd. I, S. 205.
- 13) Ebenda, S. 203.
- 14) Vielfach ist in den Sterbe- und Familienbüchern als Beruf 'Bauer und Weber' angegeben.

Artikeln unter der Leitung eines General-Amtsmannes zu betreiben sei. ¹⁵⁾ Erst unter Maria Theresia griff man den Gedanken wieder auf, und es wurde versucht, das Gewerbe in manufaktur- oder industrieähnlichen Betrieben zusammenzuschließen. So entstanden 1768 die Franz-Strehlische Wollen-Manufactur in Imst und das von Franz de Paula Mayerl 1767 gestiftete Arbeitshaus in Bozen. ¹⁶⁾ Ab 1770 unterstand das Textilgewerbe der Kommerzbehörde und war somit von jeglicher Zunftordnung frei. Einer Aufstellung Stafflers können wir entnehmen, daß um 1839 im Pustertal die meisten Weber arbeiteten, wobei Staffler mit 'Weber aller Art' Woll-, Leinen- und Seidenweber meint. ¹⁷⁾

	Seidensp. u. Winder	Weber aller Art	Loden- Walker	Übrige	Gesamt
Vorarlberg	: ()	122	_	1.235	1.357
Oberinntal	_	101	7	1.030	1.138
Unterinntal	-	309	12	1.624	1.945
Pustertal	The state of the s	433	9	1.597	2.039
a.d. Etsch	5 	243	11	860	1.114
Trient	185	231	11	743	1.170

Verwebt wurden Wolle und Flachs. Die größten Schafherden gab es im Pustertal, vor allem in der Gegend von Lienz und Sillian und im Tauferer Tal, während die feinste Wolle aus dem Schnalstal und den ladinischen Bezirken wie Abtei, Fassa und Buchenstein kam. Durch die Kreuzung des bodenständigen Steinschafes mit dem Bergamoschaf war die Rasse des Tiroler Bergschafes entstanden, die eine qualitätsmäßig bessere Wolle liefert. Der bekannte Loden aus dem Martell-, Schnals- und Sarntal deckte ausschließlich den Bedarf auf dem heimischen Markt, sodaß kaum ein nenneswerter Posten für die Ausfuhr übrig blieb. Auch die Überproduktion an Flachs wurde als unversponnenes 'Hor' oder fertig gewebtes Tuch im Pustertal auf dem Stegener-Markt oder dem Martini-Markt verkauft oder gegen andere Dinge eingetauscht. Größere Mengen kamen auf den Markt nach Bozen, wie uns Staffler berichtet. [18]

Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Hausgewerbe als bäuerliche Nebenbeschäftigung neben dem hauptberuflichen Handwerk in Südtirol allgemein verbreitet. Aus verschiedenen Gründen lockerte sich aber die Autarkie der Bergbauern. Die Verkehrserschließung erleichterte

- 15) Albert Holländer: Michael Gaismairs Landesverordnung 1526, in: Der Schlern, Bozen 1932, 13. Jg., S. 48.
- Richard Staffler: Das Bozner Spinnhaus, in: Der Schlern, Bozen 1935,
 Jg., S. 464-466.
- Jakob Johann Staffler: Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1839, Bd. I, S. 346.
- 18) Jakob Johann Staffler: Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1839, Bd. I, S. 353.

den Bezug moderner Fabrikstoffe. Diese billige Massenware zeichnete sich durch große Mannigfaltigkeit aus, konnte also Änderungen der Mode folgen im Gegensatz zum bäuerlichen Handwerker, dem dies mit seinen einfachen Arbeitsgeräten und den herkömmlichen Arbeitsweisen nicht möglich war. Der Bauer konnte handwerkliche Erzeugnisse billiger herstellen als der Berufshandwerker, weil sie für ihn nur einen Nebenverdienst darstellten. ¹⁹⁾ Hinzu kam der Niedergang der Volkstracht, in Wechselbeziehung zum Aufkommen billiger Fabrikstoffe. Ein weiterer Faktor ist die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Landflucht. Für die aufwendige Verarbeitung von Flachs und Hanf gab es demnach immer weniger Arbeitskräfte.

Eine eigene Gruppe stellten die Störweber dar, keine selbständigen Handwerker, sondern abhängige Lohnarbeiter. Im Gegensatz zum Handwerker, der eine eigene Werkstatt und eigene Webstühle besaß, ging der Störweber von Hof zu Hof und verwebte das, was im Laufe des Jahres an Flachs, Hanf und Wolle hergestellt worden war. Allerdings verfügte auch er manchmal über einen Webstuhl und ließ sich im Sommer, wenn es auf den Höfen wenig Arbeit gab, das Garn ins Haus bringen. Der Arbeitsauftrag wurde meist nach der Sonntagsmesse vor der Kirche oder im Gasthaus erteilt, weil dann auch die Bauern von den entlegeneren Höfen ins Dorf kamen. Wenn der Weber 'in die Steare' kam, brachte er das Schiffchen, die Kämme und Schäfte, manchmal auch die Schlichtbürste mit. Einen Webstuhl besaß jeder größere Hof, wer keinen hatte, lieh ihn von seinem Nachbarn. Gegen Kost und einen geringen Taglohn mußte der Weber von vier Uhr morgens bis acht Uhr abends arbeiten. Um acht Uhr gab es eine kleine Pause und um zehn das Mittagessen.²⁰⁾

Nach Auskunft von Herrn Promberger aus Rina/Welschellen lag die Tagesleistung bei etwa 12 bis 14 'brac' (= Ellen) Wolltuch (wenn die Wolle gut gesponnen war, also nicht ständig riß) oder bei 5 bis 8 'brac' Leinen, das stärker angeschlagen werden mußte und dessen Herstellung demnach zeitraubender war.

Nach Beendigung der Arbeit ging der Störweber zum nächsten Hof. Laut Erhebungen Steurers²¹⁾ gab es in Südtirol um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch ca. 250 Störweber, während es 1960 nur mehr 30 waren, die sich wie folgt verteilen:

Seitentäler des Pustertales	14
Ladinien, Dolomitenvorland	7
Sarntal, Passeier, Schnals	
Ulten und oberer Vinschgau	5

- 19) Hermann Wopfner: Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol, Innsbruck 1951, Schlern-Schrift Nr. 77, Bd. I, S. 226.
- Paul Tschurtschenthaler: Ein altes Hausinventar aus dem Pustertale,
- in: Der Schlern, Bozen 1930, 11. Jg., S. 109.
- 21) Peter Steurer: Die Textilwirtschaft Südtirols, Innsbruck 1960, Diss., S. 50.

Die Gründe für den Niedergang der Störweberei sind zum einen bei den Auftraggebern, den Bauern also, zum anderen bei den Webern selbst zu suchen. Verglichen mit dem Hausloden ist der Fabrikloden qualitätsvoller und billiger, und außerdem kann der Bauer oft seine Wolle gegen fertiges Tuch eintauschen; er zieht also letzteres vor. Auch die Vorteile, die sich für den Störweber mit der Aufgabe seiner Selbständigkeit und dem Eintritt in einen Industrietextilbetrieb ergeben, liegen auf der Hand: sicherer Arbeitsplatz, ganzjährige Beschäftigung, geregelte Arbeitszeit sowie Kranken- und Altersversorgung. Bei 500.- Lire Tageslohn konnte er, selbst in Zeiten guter Beschäftigung – was nicht immer der Fall war – nicht recht viel mehr als 10.000.- Lire monatlich verdienen, das entspricht einem Fünftel vom Lohn eines Fabrikarbeiters (Stand 1960).²²⁾ Unseren Informationen nach gibt es im Gadertal keine Störweber mehr. Die letzten (Franz Thaler, Gabriel Promberger und Robert Winkler) sind vor einigen Jahren gestorben.

Wenngleich sich der Großteil der Tiroler Leinwanderzeugung auf einfaches Tuch in Leinen- oder Köperbindung für den täglichen Gebrauch beschränkte, so kann doch mit großer Sicherheit angenommen werden, daß in unserem Gebiet seit der Mitte des 16. Jahrhunderts feine Leinenstoffe erzeugt wurden. Solche Tücher sind in großer Zahl auf den Tiroler Tafelbildern und Wandmalereien aus der Zeit der Gotik dargestellt und vielfach urkundlich in Inventaren oder Testamenten belegt. Sie sind als 'Brixner Tücher' bekannt, wobei nicht klar ist, ob Brixen als Herstellungsoder Vertriebsort anzusehen ist. Ringler²³⁾ glaubt, daß sie hauptsächlich aus dem Pustertal, vornehmlich aus der Gegend von Bruneck und dem Gadertal, später auch aus dem Eisack- und Oberinntal stammen. Darauf deuten die Modelbücher (Webmusterbücher) von 'Caspar Muessackh zu Ryedt', 24) Thomas Lins (1658) und Matheuss Berger (1701) 25) aus dem Oberinntal hin. 26) Stör- und Bauernweber konnten solche Gewebe nicht herstellen, da es einer besseren Ausrüstung und größerer Erfahrung bedurfte. Mit 'Brixner Tüchern' sind Tischtücher und Prunkhandtücher mit kleingemustertem, köperbindigem Grund und eingewebten Zierleisten, zumeist in blauer, gelbbrauner oder roter Farbe, gemeint. Religiöse Inschriften (Maria, Iesus, IHS, usw.) legen den Schluß nahe, daß es sich vorerst um Altartücher oder ähnliches für den Gebrauch in Klöstern und Pfarrhöfen handelte, die später auch Eingang in die Häuser der wohlhabenden Bürger gefunden haben. Vorherrschend sind Pflanzen- und Tiermotive (Adler, Greifen, Chimären, Einhörner, Löwen, Antilopen, Kamele,

- 22) Ebenda, S. 64f.
- 23) Josef Ringler: Zur Geschichte der Tiroler Haus- und Kunstweberei, in: Tiroler Heimat, Innsbruck Wien 1956, XX. Bd., S. 109.
- 24) Gertrud Pesendorfer: Tiroler Volkskunst und Handwerk, in: Tirol, Innsbruck 1939, Heft 4, S. 24.
- 25) Franz Donat: Handgezeichnete We-

- bereibücher aus Tirol, Wien 1914, Bd. I.
- 26) Originale solcher Modelbücher befinden sich in Innsbruck im Volkskundemuseum und im Ferdinandeum, im Brixner Diözesanmuseum und im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien.

Panther, Hirsche, Hasen, stilisierte Bäume, Blütenstengel und Vasen, usw.), deren Vorbilder in den Peruginer Weben des 14. und 15. Jahrhunderts zu suchen sind. In diesen lassen sich ihrerseits starke sarazenische, kleinasiatische und persische Einflüsse ausmachen. Durch den ausgeprägten Transithandel von Süden nach Norden kamen solche Gewebe auch in unser Gebiet. Man nahm die Anregungen auf, setzte sie aber in die eigene Formensprache um, denn bei den Tiroler Tüchern läßt sich eine "stärkere Hinwendung zu einer naturalistischen Auffassung der Tiere feststellen" 27) und somit eine Umformung der strengen byzantinischen Stilisierung.

Ebenso bekannt waren die 'Defregger Decken', die in St. Sigmund, 28) Kiens, Bruneck, Welsberg und Osttirol hergestellt wurden. Ihren Namen erhielten sie wahrscheinlich durch die Defregger, die als Hausierer diese Decken in Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, Polen und sogar am russischen Zarenhof vertrieben. Es läßt sich jedoch nicht ausschließen, daß sie zum Teil auch im Defreggental selbst hergestellt wurden. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden jedoch immer weniger Decken hergestellt, bis dieser Erwerbszweig um 1900 endgültig einging.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Kunsthandweberei in zwei Tälern, auf die sie noch heute fast ausschließlich konzentriert ist: im Puster- und Gadertal.²⁹⁾ Den Beginn machte Georg Kaneider aus Onach (1864 - 1911), der in Lüsen bei Brixen das Weberhandwerk lernte und als Stipendiat in die Webfachschule Schluckenau/Böhmen kam. Er war es, der den bis dahin in Südtirol unbekannten Jacquardwebstuhl mitbrachte und somit die Kunsthandweberei in unserem Gebiet begründete. Seine Werkstatt übernahmen nacheinander die beiden Sudetendeutschen Franz Ulbrich und Josef Franz, bis sie in Bruneck eigene Betriebe gründeten, die heute einen bekannten Namen haben.

Der Enneberger Störweber Alois Gasser zog 1927 nach Sonnenburg und brachte es zu einer beachtlichen Meisterschaft auf dem Musterwebstuhl. Seine Motive zeigen große Ähnlichkeit mit den Defregger Decken des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Sohn Hermann Gasser setzte die Arbeit seines Vaters fort, kann heute jedoch den Webberuf auf Grund eines Unfalles nur mehr bedingt ausüben. Bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ließ er seine Garne von einem im selben Dorf ansässigen Färber färben.

Auf die Anregung von Georg Kaneider, Franz Ulbrich, Josef Franz und Alois Gasser hin entwickelte sich auch im Gadertal das Kunstweberhandwerk, das auch hier aus der Bauenweberei hervorgegangen ist. So waren Angelo Trebo (St. Vigil), Franz Pedevilla (Enneberg-Costamesana)

²⁷⁾ Vgl. Josef Ringler: Geweggeltes Tischzeug, in: Der Schlern, Bozen 1956, 30 Jg., S. 159

²⁸⁾ Benno Rutz: St. Sigmund im Pustertale, Geschichte und Beschreibung,

Brixen 1920, S. 105f.

²⁹⁾ Vergleiche dazu Georg Kierdorf-Traut: Kunstweber im Puster- und Gadertal, in: Der Schlern, Bozen 1966, 40. Jg., S. 221-225.

und Josef Nagler (Wengen) allesamt als Bauern- und Störweber tätig, bevor sie die Musterweberei am Jacquardstuhl erlernten und ihre eigenen Betriebe gründeten. Jetzt arbeiten als Kunstweber Anton Erlacher in Enneberg, Trebo Josef in St. Vigil, Josef Nagler mit seinen Söhnen in Wengen, Jakob Schuen in Pederoa und Lois Tavella in Pedraces.

Da ihre Erzeugnisse nicht durch Fabrikwaren ersetzt werden können und sie in den Turisten eine neue Käuferschicht fand, konnte sich in Südtirol die Kunsthandweberei halten. Allerdings ist die durch den Fremdenverkehr bedingte 'tirolische Note' in der Motivwahl (Herzmotive, stilisierte Trachtenpaare und Tiroler Adler) mit geschmacklichen Gefahren verbunden, wie Ringler zu Recht befürchtet. 30)

1.2 Stör-, Bauern- und Kunstweber im Gadertal

Diese Liste Gadertaler Stör-, Bauern- und Kunstweber will keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Angeführt werden lediglich die bekanntesten Weberfamilien des Tales, die zum Teil noch heute diesen Beruf ausüben.

Der Übergang zwischen Störweber und Bauernweber ist oft fließend: ersterer ging von Hof zu Hof als Lohnarbeiter, während der Bauernweber in erster Linie Landwirt war und nur im Winter, wenn es auf dem Hof wenig zu tun gab, um einen kleinen Nebenverdienst webte. Heute gibt es im Gadertal nur mehr Kunstweber (Nagler, Schuen, Tavella, Trebo, Erlacher, Gasser).

Die in Klammern angeführten Berufsbezeichnungen entnahmen wir den Tauf- und Sterberegistern der einzelnen Pfarreien).

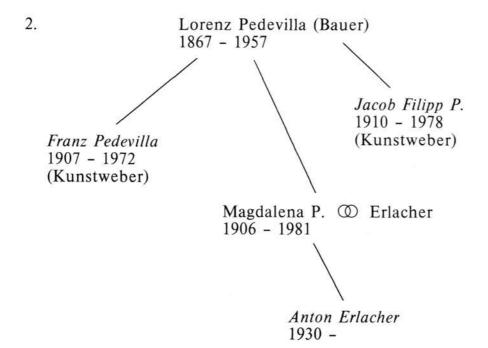
Enneberg:

1. Alois Gasser (Bauer)
1840 - 1904

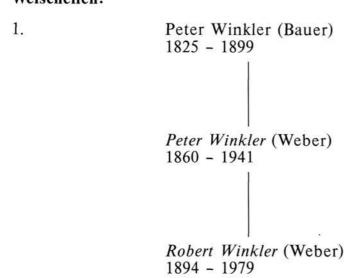
Alois Gasser (Weber in Corterëi)*
1877 - 1951

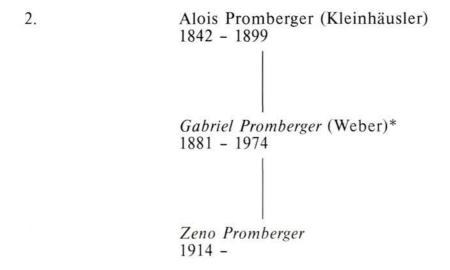
Hermann Gasser (Kunstweber)
1910 -

- 30) Josef Ringler: Zur Geschichte der Tiroler Haus- und Kunstweberei, in: Tiroler Heimat, Innsbruck Wien 1956, XX. Bd., S. 117
- *) Alois Gasser wanderte nach St. Lorenzen/Sonnenburg aus, wo Hermann Gasser noch heute lebt.



Welschellen:





*) Nach Angaben älterer Leute arbeitete Gabriel Promberger im Sommer im Winter bei Großbauern in Reials Störweber im Gadertal (v.a. in St.

schach und Pfalzen.

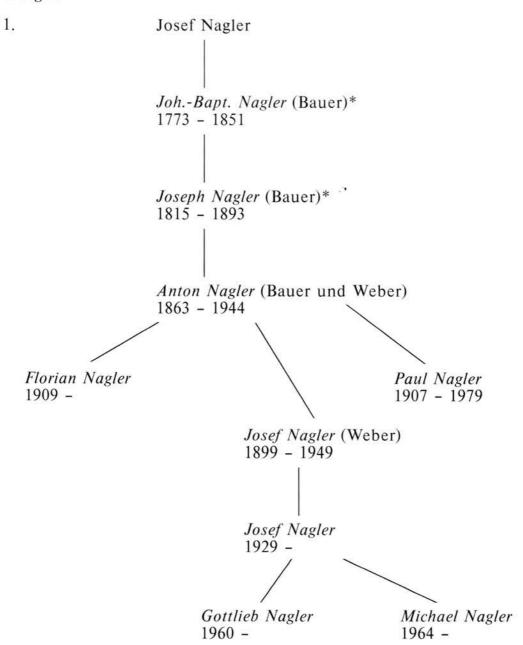
FRANCESCA ULLIANA

TORNARE CON LA GENTE

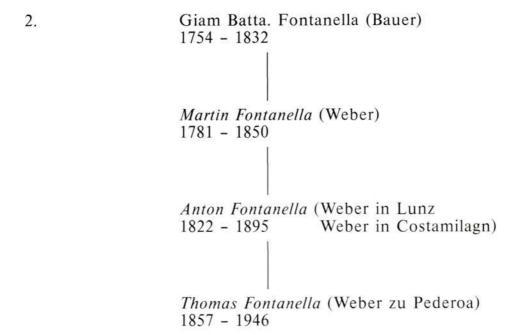
CLERO E IDENTITÀ FRIULANA

Editrice Cooperativa «Il Campo» Udine 1982

Wengen:



*) Joh.-Bapt. Nagler (1773 - 1851) und Joseph Nagler (1815 - 1893) sind in den Pfarregistern nur als Bauern geführt. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Josef Nagler (1929) waren jedoch beide schon als Bauernweber in Wengen tätig.

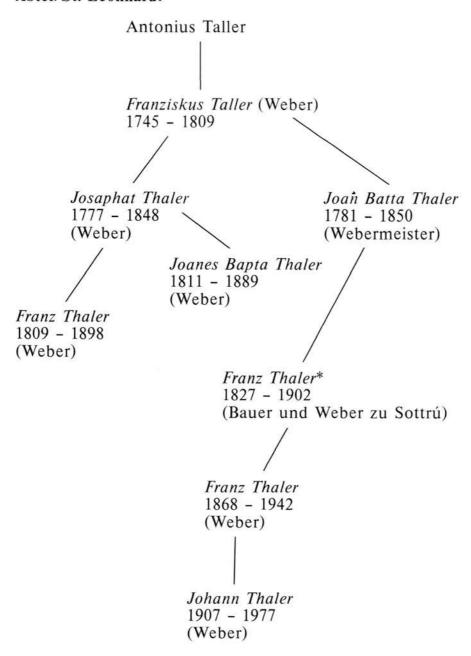


CORNELIO CESARE DESINAN

AGRICOLTURA E VITA RURALE NELLA TOPONOMASTICA DEL FRIULI-VENEZIA GIULIA

Grafiche Editoriali Artistiche Pordenonesi Pordenone 1982

Abtei/St. Leonhard:



*) Hinweise auf den Weber Franz Thaler (1827 - 1902) und seinen Sohn Franz (1868 - 1942) finden wir bei Fritz Bornemann: Der selige P.J. Freinademetz 1852 - 1908. Ein Styler China-Missionar, Bozen 1977, S. 57, 537 und 1007. Die Familie Thaler ist heute in St. Leonhard nur als 'Tiscere' bekannt.

2. Textilfasern

In der bäuerlichen Hauswirtschaft gab es vornehmlich drei Faserlieferanten: das Schaf, den Flachs und den Hanf.

2.1 Die früheren Flachshauptanbaugebiete des Pustertales lagen bei St. Sigmund, im Gsieser Tal und in der Toblacher Gegend, wo die feinste Faser gewonnen wurde. Einem Aufsatz von Werner Rutz über den Flachsanbau im westlichen Pustertal entnehmen wir, daß um 1910 im Haupttal und in den Nebentälern Flachs angebaut wurde und daß in der Folgezeit als neue, für den Anbau wichtige Gebiete St. Lorenzen, Reischach und die Ahrntalgemeinden mit Ahornach hinzugekommen sind. "Die rein landwirtschaftlichen Gemeinden der Nebentäler besaßen die größte Dichte der flachsanbauenden Betriebe und weisen auch die höchsten Anteile der Flachsäcker am Kulturland auf. Dabei zeigen die nördlichen in Gneisen und kristallinen Schiefern angelegten Seitentäler durchaus höhere Werte auf als die südlichen Dolomitentäler". 31) Heute findet man Flachsäcker nur mehr im Gsieser Tal und vereinzelt im hinteren Ahrntal.

Da die Vegetationszeit des Flachses (gad. lin aus lat. linum) von etwa hundert Tagen relativ kurz ist und er ein kühles, vor allem aber ein feuchtes Klima bevorzugt - dies steigert die Fasern im Stengel -, eignet sich der Flachs als Kulturpflanze in den höher gelegenen Alpentälern mit kurzen Sommern und dem Hauptanteil der Niederschläge in den Monaten Juli und August. Die Fasergewinnung ist langwierig und mühsam und erfordert daher viele Arbeitskräfte. Zuerst muß der Flachsacker mehrmals geeggt und nach dem Aussäen leicht angewalzt werden. Die Aussaat erfolgt dann nach den Eisheiligen im Mai und nicht später, da sonst der frühzeitig einsetzende Herbst die Samenreife verhindert. Dabei gilt: "Wer viele und feine Leinfasern will, sät dicht. Dann wird der Flachs dichter, die Stengel werden dünner, sind weniger verästelt und tragen weniger Samenkapseln und (folglich) weniger Samen". 32) Unkraut kann den heranwachsenden und sehr empfindlichen Flachspflanzen wichtige Nährstoffe entziehen und macht daher öfteres Jäten erforderlich. Wenn sich schließlich im August das Flachsstroh gelb zu färben beginnt und ungefähr die Hälfte der Samenkapseln abwärts hängt und braun geworden ist, wird geerntet. Ein schöner Flachs erreicht eine Höhe von etwa 70 cm.

Er wird beim Ernten nicht geschnitten, sondern gerauft (trà fora le lin): mit einer Hand faßt man ein Bündel Flachsstengel (fasc) und reißt sie samt den Wurzeln aus. Nach dem Trocknen an der Scheunenwand (paroncinch, Ableitung von lat. *palanca) erfolgt das Riffeln (reflé). Das Bündel wird durch die Riffel (refla, aus mhd. ref), eine Art grobzackiger Eisen-

³¹⁾ Werner Rutz: Der Flachsanbau im westlichen Pustertal - Reste der bergbäuerlichen Hauswirtschaft in Tirol - Sonderdruck aus 'Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarso-

ziologie', Hrsg. Günther Franz, Frankfurt/M., 17. Jg. 1969, Heft 1, S. 111.

³²⁾ Dicziunari Rumantsch Grischun, Winterthur 1982, 93. Fasz., S. 437.

rechen, gezogen, sodaß die Samenkapseln (ampoles aus lat. ampulla) abfallen. Diesen Samen verwendet der Bauer zur nächsten Aussaat, zur Leinölgewinnung oder zu medizinischen Zwecken.



Der so gereinigte Flachs wird nun zum Rösten oder Rotten (arossé, Ableitung von rós "braun" aus lat. russus)³³⁾ auf einer Wiese ausgebreitet und von Zeit zu Zeit gewendet, damit ein gleichmäßiges Rösten gewährleistet ist. Bei diesem Gärungs- und Fäulnisprozeß zerstören Erdfeuchtigkeit, Regen, Tau und Sonne den Pflanzenleim, der die Bastfasern mit den holzigen Stengelteilen (scôrza, aus lat. scortea) verbindet. Dadurch läßt sich die Faser während der nächsten Arbeitsgänge leichter ablösen. In dem von uns behandelten Gebiet ist lediglich die Tauröste, wie man diese Rösttechnik nennt, bekannt, nicht aber die Wasserröste, bei der der Flachs über mehrere Wochen in ein Wasserbecken gelegt wird. Im Falle einer günstigen, also feuchten und warmen Witterung dauert die Rasenröste nicht viel länger als vierzehn Tage, kann sich aber bei widrigen Verhältnissen über mehrere Wochen hinziehen. Ob der Flachsstengel vollkommen geröstet ist, läßt sich schließlich an seiner hellen, silbergrauen Farbe erkennen. Von der Röstdauer hängen größtenteils Widerstandskraft und Farbe der Faser ab.

Um die Stengelteile noch brüchiger zu machen, muß der Flachs anschließend gedörrt werden (apraté, aus altbair. praten). Im ganzen Alpengebiet gab es vielerorts bis ins letzte Jahrhundert dorfeigene 'Badstuben', "das sind Hütten mit einem heizbaren Raum und einem Vorraum, in welchem gebrechelt wird". Nach und nach wurden sie jedoch als feuergefährlich verboten. Später benutzte man fast ausschließlich Brechellöcher (büsc da gramoré; büsc hängt sicher irgendwie mit lat. buca zusammen), etwa zwei mal einen Meter große und einen Meter tiefe, gemauerte Gruben in der Nähe des Hofes. Der Flachs wird auf einen Rost gelegt, unter dem ein Feuer brennt. Bei wenig Flachs dörrte man im Backofen.

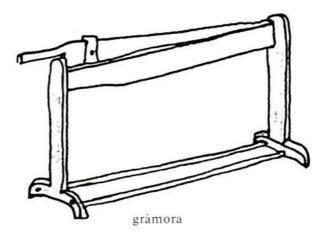
Im Spätherbst wird im Freien neben den Brechellöchern der noch warme Flachs von den Frauen gebrechelt (gramoré). Lediglich das Vorbrechen übernimmt der Großknecht (gran fant; fant aus lat. (in)fans oder

33) Grödn. 'majaré' (vom lat. macerare). Die meisten etymologischen Erklärungen verdanke ich Dr. Lois

Craffonara.

34) Paul Tschurtschenthaler: Bauernleben im Pustertal, Bozen 1935, S. 71.

it. fante) an der schweren Vorbreche. Durch das Brechen sollen die Flachsstengel vom Bast getrennt und die Fasern voneinander gesondert werden. Unter **Breche** (gràmora aus lat. *gramula) versteht man einen vierbeinigen Holzbock mit einer Öffnung, in der ein Holzschwert eingerastet ist. Dieses wird nun hochgehoben und ein Flachsbündel daruntergelegt. Durch das Zuschlagen mit dem Schwert werden die Stengel in die Öffnung gedrückt, und die Holzteile fallen ab.



Mit 'Braut'35) werden im Pustertal die groben Flachsabfälle bezeichnet, aus denen man Kornsäcke, Heutücher und Sackleinen fertigte. In Entsprechung dazu nennt man im Gadertal das Brecheln auch 'scassé fora la nücia'. Beim Brecheln war man auf die Nachbarschaftshilfe angewiesen; somit hat es wie jede bäuerliche Gemeinschaftsarbeit eine wichtige soziale Funktion übernommen. Auch liegen Flachsanbau und -verarbeitung nicht nur in unserem Kulturraum seit alters her in den Händen der Frauen. Die Tätigkeit der Männer ist auf Eggen, Säen und Vorbrechen beschränkt. So bestimmt etwa die Bäuerin die Lage und Größe des Flachsackers.36) Tschurtschenthaler erwähnt ein altes Brechl- und Opferfest in Hofern, an dem nur Frauen teilnehmen durften und bei dem hauptsächlich Flachs, Wolle und Brot geopfert wurden.³⁷⁾ Tatsächlich handelt es sich dabei ursprünglich um alte Fruchtbarkeitszauber, Abwehr von bösen Geistern und Kornopfer, wie sie bei Pflanzer- und Ackerbauvölkern vielerorts anzutreffen sind. Die meisten Völker schrieben der Flachspflanze eine große magische Kraft zu, und noch heute lebt sie im Volksglauben als wirksamer Dämonenschutz fort. Auf alte Fruchtbarkeitsriten weisen auch die verschiedenen Brechlbräuche hin. Am verbreitetsten war wohl der 'Brechlbuschn' (l' ciüf; vielleicht aus dt. tir. tschopf), 38) eine mit etwas Flachs umwickelte Nelke und ein Rosmarinzweig. Jeden Mann, der beim Brecheln vorbeikam, hielten die Brechlerinnen auf; von der Großmagd wurde ihm

jahr, Bauernarbeit und Brauchtum in den Alpenländern, Innsbruck - Wien -München 1977, S. 120ff.

³⁵⁾ Ebenda, S. 73.

³⁶⁾ Ebenda, S. 70.

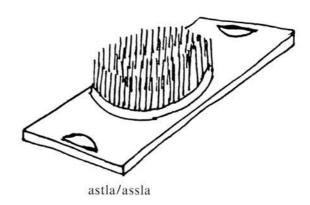
³⁷⁾ Ebenda, S. 75.

³⁸⁾ Wernher Scheingraber: Das Bauern-

der Brechlbuschn an den Hut gesteckt, und er mußte sich mit Wein, Essen oder Geld loskaufen.

Meist wurde in der Nacht mit der Arbeit begonnen. Um neun Uhr morgens gab es dann die Hauptmahlzeit: Gerstensuppe und in Wasser gekochte Blut- oder Milchnudeln (menüdi; aus venez. menudo), 39 die in Honig gewälzt und mit Butter, manchmal auch Honig übergossen wurden.

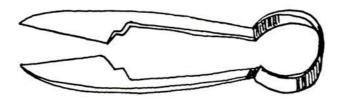
Auf das Brecheln folgt das **Hecheln** (bad. astlé; enneb. asslé), um aus dem Flachs die letzten Unfeinheiten herauszukämmen und die Fasern gleichzurichten. Verwendet werden dazu die **Grob-** und die **Feinhechel** (astla, assla; aus lat. assula/*ascula), ein Holzbrett mit Eisenzähnen, die in konzentrischen Kreisen mehr oder weniger dicht angeordnet sind. Die Faserbündel zieht man so lange durch, bis nichts mehr hängenbleibt. Tëi heißt der dabei zurückbleibende **Feinflachs** und stopa das abfallende, aus groben Fasern bestehende **Werg.**



- 2.2 Für den Hanf (cianapia; aus lat. *cannapia-cannabis) gelten dieselben Arbeitsgänge wie für den Flachs. Im Gegensatz zu diesem wächst er jedoch höher (1 bis 2 m), und seine Faser ist gröber, holziger und nicht so glänzend, dafür aber umso widerstandsfähiger und dauerhafter. Während man den weiblichen Hanf zur Samenbeschaffung zieht, wird der männliche Hanf wegen seiner größeren Feinheit in der Fasergewinnung bevorzugt. Man hat ihn zu groben Heu- und Leintüchern, Küchenschürzen und Hemden verwebt, zu Seilen gedreht und ihn zum Stricken verwendet. So wie in den übrigen Tälern wurde auch im Gadertal der Hanfanbau vor dem Flachsanbau aufgegeben.
- 2.3 Zusammen mit dem oberen Vinschgau und der Sterzinger Gegend zählte das Pustertal mit seinen Seitentälern früher zu den wichtigsten Schafzuchtgebieten Südtirols. Die heimischen Schafe liefern eine eher kurzstaplige und grobe **Wolle** (lana; aus lat. lana). Ihre Qualität ist abhängig vom Klima, von der Rasse, der Ernährung und dem Gesundheitszustand im Vlies. 40) So liefern etwa Körperseiten, Schulterblätter, Hals- und Keulenpartien die beste Wolle.
- 39) Franzl Pizzinini: Parores ladines vedles y püch adorades, La Ila 1967, S. 47.

Im Gadertal werden die Schafe im Frühjahr nach dem Fest des Hl. Franziskus in einem großen Holzzuber (moltrà; aus lat. muletrarium) gewaschen (bad. lavè les bîsces; enneb. laé les biésces; lavè/laé aus lat. lavare, bîscia/biéscia aus lat. bestia). Dadurch entfernt man aus der Wolle Staub und sonstige Schmutzteile und einen Teil des Wollfettes. Anschließend läßt man das Schaf trocknen und schert mit der Schafschere (fôrfesc da tosoré; fôrfesc aus lat. forfex, tosoré aus lat. *tonsorare) die Wolle. Nach dem Scheren erstarrt der Wollfettschweiß sofort und hält dadurch das Vlies in einem Stück zusammen.

Die Schafschere hat in Europa seit der Antike ihre Form im allgemeinen bewahrt: sie besteht aus zwei zugeschärften Klingen, die durch einen federnden Bügel verbunden sind, sodaß sich die Schere nach jedem Schnitt auf Grund der Federkraft des Bügels von selbst wieder öffnet. 41)

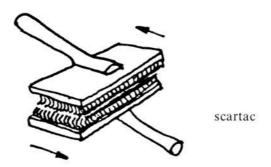


fôrfesc da tosoré

Die Wolle wird in Leintüchern gesammelt und zum Wollschläger (batalana; Lehnübersetzung) gebracht. Um sie spinnbar zu machen, muß die verfilzte Wolle nun kardätscht werden (scartace) (scartace) der scartaje; aus venez. scartezar). Dazu verwendet man die Kardätschen (scartac): das sind zwei flache kurze Bretter mit einem Griff, ungefähr zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter groß, die auf der einen Seite mit Leder bespannt sind. Aus dem Leder ragen dicht beieinander viele etwa einen Zentimeter lange Drahthäkchen heraus, im stumpfen Winkel nach einer Seite gebogen. Das Wollstück liegt nun zwischen den Kratzen, die in entgegengesetzter Richtung so aneinander vorbeigezogen werden, daß die Drahthäkchen die Wolle auseinanderreißen; dies wird so lange wiederholt, bis die Wolle gleichmäßig aufgelockert ist. Bei der Kardätschbank ist ein solches Brett an der Bank befestigt (banch dal scartac; banch aus germ. banks): man sitzt rittlings davor und arbeitet mit der anderen Karde. Manche Müller, die auch das Kardätschen der Wolle übernahmen, verfügten über eine wasser-

- 40) Aus dem Holländischen übernommene Bezeichnung für die nach der Schur noch zusammenhängende Wolle eins Schafes.
- Die Wolle wurde den Tieren in frühester Zeit ausgezupft oder ausgekämmt, da die Schere eine Erfin-
- dung der Eisenzeit ist und die Schur bei uns erst von den Römern eingeführt worden sein dürfte.
- 42) Synonyme für kardätschen: krempeln, kratzen, kardieren; Syn. für Kardätschen: Karden, Kratzen.

getriebene Kardätschmaschine (morin dai scartac; scartac menè dal' ega).



Gesponnen (firé; aus lat. filare) wird mit dem Spinnrad (roda da firé; ròda aus lat. rota). Die Spindel, die den Faden zwirnt, ist waagrecht gelagert, während eine Treibschnur die Verbindung von ihr zu einem großen Schwungrad herstellt. Mit dem Fuß wird das Ganze in Drehung gebracht und gehalten. Die Handspindel scheint im Alpenraum sehr früh verdrängt worden zu sein. Lediglich in einigen Dörfern des Tessin arbeitet man noch heute damit. Am Rocken, einem Holzstab, der zur Aufnahme des Spinngutes dient, werden die Reisten Hanf und Flachs oder die kardätschte Wolle (paneji; aus lat. *panicellum) meist mit Bändern befestigt. Während die Wolle trotz des Waschens noch über genügend Fett verfügt, muß die Spinnerin beim Verarbeiten von Hanf und Flachs die Finger immer wieder mit Wasser benetzen, um den Faden gleitfähiger zu machen. Das Wollgarn für die Webkette soll dünn gesponnen und stark gezwirnt sein, das für den Eintrag und zum Verstricken hingegen ist gröber und weniger stark gezwirnt.

Man spann im Winter bis neun Uhr abends – früher bei Talg-, später bei Petroleumlicht – und meist in Gemeinschaft mit anderen Frauen. Diesen allabendlichen Zusammenkünften ist es zu verdanken, daß altes Sagen- und Liedgut viele Generationen lang weitergegeben wurde und sich teilweise bis in die jüngste Vergangenheit erhalten hat. 44)

Die gesponnene Wolle ist nun webfertig, während der Flachs einer weiteren Behandlung unterzogen werden muß: in der 'Seachte' (sêhte) kocht der zu Strängen (aces; aus lat. acia) abgewundene Flachs fünf bis sechs Stunden lang in Aschenlauge (lisciöa; aus lat. lixiva). Daraufhin wird er in kaltem Wasser so lange gespült, bis er ganz sauber ist; zum Schluß kommt er an die Stadelwand zum Trocknen.

- Alfred Linder: Spinnen und Weben einst und jetzt, Luzern Frankfurt/ M. 1967, S. 61ff.
- 44) Vergleiche dazu Karl Felix Wolff: Dolomitensagen, Innsbruck - Wien -München 1963, erweit. Aufl., S. 14f.,
- 23 und 820.
- 45) Peter Lloyd u.a.: Glossar der Tiroler Bauerngeräte, Tirol bei Meran 1972, Landwirtschaftliches Museum Brunnenburg, Schriften 1, S. 165.

Nach dem Weben muß das fertige Leinen noch einmal in Lauge gekocht, mit Seifenwasser gewaschen und gebürstet werden, bevor man die Stoffbahnen (tëres de lin; tëra aus lat. tela, lin aus lat. linum) auf einer südseitigen Wiese zum Bleichen (pliscé; aus ahd. blihhan [bair. pl-]) ausbreiten kann. Damit die Sonne den Stoff gehörig bleicht, wird er von Zeit zu Zeit aus einer Gießkanne mit Wasser bespritzt. Dem Mondlicht wurde eine besondere Bleichkraft zugeschrieben. Das Bleichen macht das Gewebe brüchig und setzt die Widerstandsfähigkeit der Faser herab, was den Weber veranlaßte zu sagen: weiß und faul.

Aus dem fertigen Wollgewebe entsteht hingegen der dicke und wasserundurchlässige Loden (drap; aus spätlat. drappus [gallischen Ursprungs]). Durch das Walken (folé; aus lat. *fullare oder venez. folar) wird das Gewebe dichter, schrumpft bis zu 30% ein und verfilzt so, daß die Gewebestruktur nicht mehr sichtbar ist. Als Walkmittel verwendete man früher entweder Gerbsäuren aus Eichenholz oder eine Mischung aus Holzasche und abgestandenem Urin. Das Tuch mußte längere Zeit mit hölzernen Prügeln oder mit den Füßen gestampft werden; später übernahmen diese Arbeit die Stampfmaschinen, die in unserem Gebiet vielfach an Kornmühlen angeschlossen waren (1389: erste in Tirol urkundlich bezeugte Walkmühle 46). Nach dem Walken läßt man den verfilzten Stoff trocknen; danach wird er geglättet und fallweise auch mit der Weberkarde (zusammengebundene Distelköpfe) gerauht.

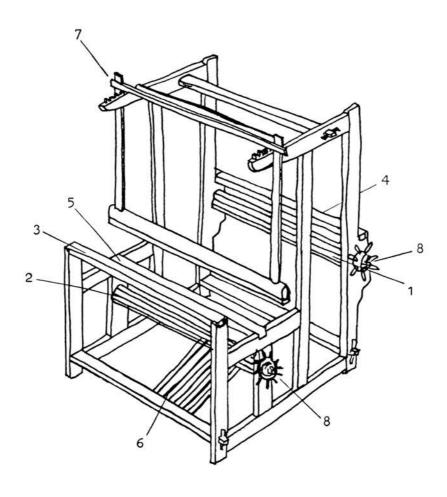
 Otto Lanser: Tiroler Volkstechnik, Innsbruck 1954, Schlern-Schrift Bd. 107, S. 116.

+ + +

3. Glossar zum Handwebstuhl

3.1 Die Bestandteile des Handwebstuhls

Meistens wird die Bezeichnung Webstuhl (lad. to r á, aus lat. te-larium) allein verwendet, unter Verzicht auf eine genauere Spezifizierung wie Tritt-, Hoch-, Flachwebstuhl usw.



- 1 Kettbaum
- 5 Kniebaum
- 2 Tuchbaum
- 6 Tritte
- 3 Brustbaum
- 7 Blattlade
- 4 Streichbaum
- 8 Zahnräder

Als wesentlicher Bestandteil des Webstuhls dient der Kettbaum zur Aufnahme, zum Spannen und Nachlassen der Kette und kann rund oder sechs- bis achteckig sein. Der Kettbaum befindet sich am hinteren Ende des Webstuhles, dem Weber also entgegengesetzt, und ist drehbar gelagert, damit die Kettfäden auf- oder abgewickelt werden können. Primitive Webgeräte verfügen nicht über einen drehbaren Kettbaum, weshalb nur kurze Ketten abgewebt werden konnten.

Gad. bróde dal fi (Enneberg und St. Leonhard); lëgn dla tëra (Wengen).

Da im Gadertal die alten Webstühle durchwegs runde, niemals eckige Kettbäume aufweisen, ist *bróde*⁴⁷⁾ "Rolle" die richtigere und, wie uns von alten Webern versichert wurde, ältere Bezeichnung für Kettbaum.

Der Tuchbaum bildet das Gegenstück zum Kettbaum. Auf ihm wird die fertig gewebte Ware aufgerollt, während die Kette gleichzeitig vom Kettbaum abgewickelt wird. Je nach der Konstruktionsart des Webstuhles liegen die beiden Bäume in gleicher oder unterschiedlicher Höhe. Ab Gad. bróde d(a) 1 drap (Enneberg und St. Leonhard); 1 ë gnd 1 drap (Wengen). Zur Etymologie von bróde und drap siehe oben; legn geht auf lat. lignum zurück.

Der Streichbaum ist ein zusätzlicher Baum im Webstuhl, über den das Stück vor dem Aufwickeln auf den Warenbaum läuft. Er liegt direkt über dem Kettbaum, kann rund oder viereckig sein und hat die Aufgabe, für eine gleichmäßigere Kettspannung zu sorgen.

Gad. lëgn ia dedô (Wengen).

Zur Etymologie von $l\ddot{e}gn$ siehe oben; $ia\ ded\hat{o}$ leitet sich von lat. via + de + avorsus ab.

Der Brustbaum bildet das Gegenstück zum Streichbaum: er ist ein über dem Warenbaum auf der Vorderseite des Webstuhls fest angebrachter, abgerundeter Balken, über den das fertige Gewebe zum Warenbaum läuft. Die Zwischenschaltung des Brustbaumes gibt der Kette eine weitaus größere Spannung, als dies bei nur zwei Bäumen (Kett- und Tuchbaum) der Fall wäre.

Gad. lëgn (ia) dant (Wengen).

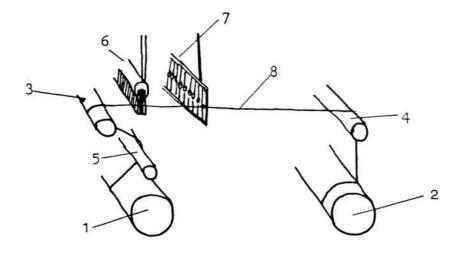
Zu lëgn siehe oben; dant ist das Ergebnis von lat. de + ab + ante.

Der Kniebaum liegt unter der Weblade und direkt über dem Warenbaum. Das fertige Gewebe läuft also zuerst über den Brustbaum, dann in leichter Neigung über den Kniebaum und wird erst danach vom Tuchbaum aufgenommen. Dadurch wird Platz für die Knie des Webenden geschaffen und gleichzeitig ein ebenmäßigeres Aufrollen des Stoffes ermöglicht. Gad. 1 ë g n d a m e z (Wengen).

Zu lëgn siehe oben; daméz leitet sich von lat. de + ab + medius ab.

⁴⁷⁾ Zur Etymologie vgl. Johannes Kramer: Etymologisches Wörterbuch des Gadertalischen. Köln 1971, Fasz. 2, S. 26.

⁴⁸⁾ Vergleiche dazu Paul Scheuermeier: Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Bern 1956, Bd. II, S. 286f., Abb. 492.



1 Tuchbaum

2 Kettbaum

3 Brustbaum

4 Streichbaum

2 Kniebaum

6 Blattlade

7 Schäfte

8 Kettfaden

Das Zahnrad am Kett- und Warenbaum dient zum Weiterlassen der Kette und zum Aufdrehen der Ware und wird zum Feststellen mit einer Klinke gesperrt. Wie die meisten anderen Webstuhlteile ist auch das Zahnrad meistens aus Holz. Erst eine spätere Verbesserung brachte den Regulator, der aus mehreren Metallzahnrädern besteht und ein automatisches Aufrollen des fertigen Stoffes auf den Tuchbaum unter gleichzeitigem Abwickeln der Kettfäden vom Kettbaum erlaubt.

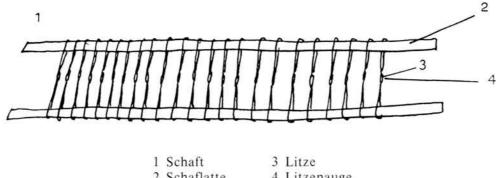
Gad. ròda da béć (Wengen); ròda da donz (Enneberg und Welschellen).

Zu ròda siehe oben: béch (Pl. béć) leitet sich von spätlat. beccus (gallischen Ursprungs) ab.

Als Grundprinzip beim Weben gilt, daß man verschiedene Fadenebenen verkreuzt und mit dem eingetragenen Schußfaden bindet. Bei den einfachsten Webvorrichtungen müssen die einzelnen Fadengruppen mit der Hand oder einem Stab ausgehoben werden. Eine Weiterentwicklung stellt der 'Litzenstock' dar, an dem jeweils die ungeraden Kettfäden festgebunden sind und der zur Fachbildung also nur hochgehoben werden muß. Eine letzte, grundlegende Verbesserung sind die Schäfte. Sie bestehen aus je zwei Leisten, die mit einer Anzahl gleichlanger Schnüre, in deren Mitte eine Öse eingeschlungen ist, verbunden sind. Man verteilt die Kettfäden auf die Schäfte (mindestens zwei), und da diese mit Tritten verknüpft sind, wird der Fachwechsel zur Fußarbeit, was eine gewaltige Zeiteinsparung bedeutet.

Gad. piéti.

piéte (Pl. piéti) leitet sich aus lat. pecten ab.



2 Schaflatte 4 Litzenauge

Unter **Schaftlatten** sind zwei parallele Latten zu verstehen, zwischen welchen die Litzen gespannt sind. Durch das Einfügen zweier Seitenstücke kann daraus ein fester Schaftrahmen entstehen.

Gad. lates dl piéte (Wengen).

Zu piéte siehe oben; lata stammt entweder aus lat. oder ital. oder ahd. latta, oder aus mhd. latte.

Damit die Kettfäden abwechselnd gehoben und gesenkt werden können, müssen sie durch Litzen laufen. Es sind dies flache Metallstreifen, Drähte oder geölte Hanfschnüre mit einer Öse oder einem Auge in ihrer Mitte, die zwischen den Schaftstäben befestigt sind und die Kettfäden in ihrer Länge halten.

Gad. lic.

Lad. lic (Sing. und Pl.) leitet sich von lat. licium ab.

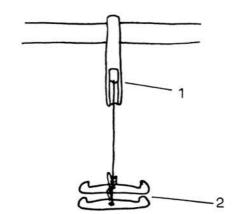
Bei den alten Bauernwebstühlen waren die Litzen immer aus Hanfschnüren geknüpft.

Das **Litzenauge** ist eine runde Offnung in der Litzenmitte, in die die Kettfäden der Gewebebindung entsprechend eingezogen werden. Gad. é d 1 / ö d 1 d i 1 i c; b ü s c d i 1 i c (St. Leonhard). Zu *lic* siehe oben; *édl/ödl* bedeutet "Auge" und ist das Ergebnis von lat. *oculus*.

Beim alten Gadertaler Bauernwebstuhl gibt es keine Wippen. Stattdessen bilden **Rollen** das Bindeglied zwischen Schaftaufhängestange und Schäften. ⁴⁹⁾ Über die Rollen laufen zwei Schnürungen: einmal nach oben zum Querbalken, zum anderen nach unten als Verbindung zweier Schäfte. Gad. ciorèles/ciréles.

ciorèla/ciréla ist eine Ableitung von lat. gyrare.

49) Vergleiche dazu die Webstühle aus Fusignano, Cortona und Graubünden in Paul Scheuermeier: Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Bern 1956, Bd. II, Abb. 428, 433 und 434; S. 442f.

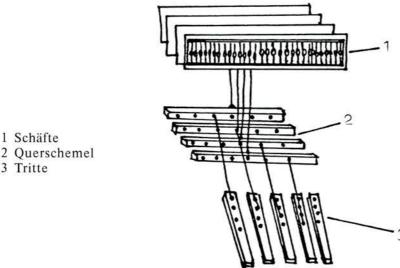


1 Rolle 2 Wippen

Die Schäfte werden durch eine Schnur mit den Tritten verbunden, wodurch ihr Heben und Senken mit dem Fuß erfolgen kann. Mit Hilfe sogenannter Querschemel oder Seitenschwingen kann man bei komplizierten Einzügen mehrere Schäfte an einen Tritt knüpfen. In unserem Fall werden die Schäfte direkt mit den Pedalen verbunden, weil bei einfachen Bindungen wie Leinen und Grundköper zwei bzw. drei Schäfte genügen. Gad. tlácures (Wengen), tláucheres (Enneberg); pedòt e s (St. Leonhard).

Das gleichmäßige Geklapper, das durch das Betätigen der Tritte entsteht, entspricht der Grundbedeutung von tlácura (aus *clacola) "Geschwätz", "Klatscherei".50)

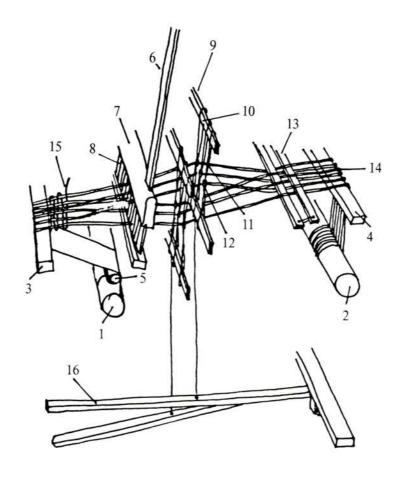
Für "Geschwätz" wurde später das venez. ćiácola übernommen.



2 Querschemel 3 Tritte

50) Die Idee stammt schon von Johann Alton: Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchen-

stein und Ampezzo. Innsbruck 1879, S. 166.



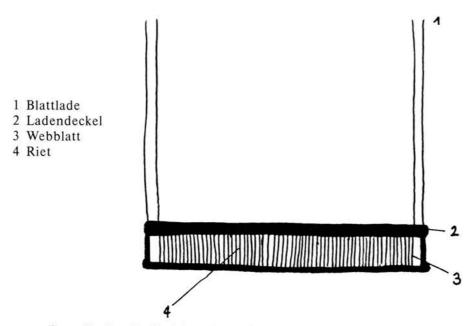
1 Tuchbaum	6	Blattlade	12	Litzenöse
2 Kettbaum	7	Ladendeckel	13	Geleseleisten
3 Brustbaum	1 8	Webblatt	14	Kettfaden
4 Streichbau	m 9	Schaft	15	Schußfaden
5 Kniebaum	10	Schaftlatte	16	Tritte
	11	Litze		

Als **Blattlade** bezeichnet man den beweglichen Rahmen, der das Webblatt hält. Durch sein Vorziehen wird der Schuß in der Kette angeschlagen. Im allgemeinen unterscheidet man zwischen Hängelade, wenn der Drehpunkt oben gelagert ist und Stehlade, wenn dieser sich unten befindet. Die Lade besteht aus dem Ladendeckel und dem Blatt, und im Falle einer Schnelladevorrichung zusätzlich aus der Ladenbahn, den Schützenkästen, den Pickern und der Schnellpeitsche.

Gad. ć i a z a, s l o g h e (Welschellen und Enneberg).

Als "ćiaza" bezeichnet man im Gadertal ein mit einem Stiel versehenes und durchlöchertes Schöpfgerät aus Holz; das Wort leitet sich von lat. cattia ab. Die Bedeutungsübertragung auf die Hängelade spielt wohl auf die Form (Ladenarme) und seine Lage im Webstuhl an. Der in Welschellen und Enneberg bekannte Ausdruck sloghe ist vom Pustertalischen Schlouge übernommen.⁵¹⁾

 Josef Schatz: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Innsbruck 1956, Schlern-Schriften Nr. 120, Bd. II, S. 324.



Der Ladendeckel ist der obere Querbalken der Kammlade, die das Blatt festhält und mit der das Gewebe angeschlagen wird. In die Nut an seiner unteren Seite wird das Blatt festgesteckt.

Gad. cuêrtl dla fiza (Wengen).

Den am Ladendeckel angebrachten Holzgriff nennt man man ćia bzw. mán tia dla ćiaza.

cuêrtl ist das Ergebnis von lat. cooperculum; fiza leitet sich vom dt. Fitze (ev. ahd. fizza)⁵²⁾ ab und mânćia/mántia von lat. mantica. Zu ćiaza siehe oben.

Als **Webblatt** bezeichnet man eine kammartige, aber ringsum geschlossene Platte aus Holz, Metall oder Kunststoff, durch deren Schlitze die Kettfäden laufen. Da die alten Webblätter aus Riedrohr hergestellt wurden – es gab den eigenen Beruf eines Blattbinders⁵³⁾ – erhielten sie auch die Bezeichnung Rietblätter.

Gad. fiza; plata.

Plata leitet sich aus dem dt. Blatt her und bezeichnet lediglich Kämme aus Schilfrohr. Für die gebräuchlichere und allgemeinere Bezeichnung fiza siehe oben.

Ein Riet ist der Zwischenraum zwischen zwei Stäben des Weberblattes. Webblätter werden nach der Anzahl der Riete bezeichnet, die auf 10 cm Länge kommen. Das Aussehen des Gewebes, das Hervorstechen oder Zurücktreten von Kette oder Schuß ist neben dem benutzten Material allein von der Anzahl und dem Abstand der Riete abhängig. Gad. 1 ó ć i a, aus althdt. *loccha (heute: Lücke).

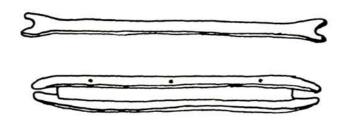
Eine wichtige Aufgabe übernimmt in der Weberei der Schußträger. Ähnlich wie bei den Schäften kam es auch hier zu ständigen Verbesserun-

52) W. Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1862, Bd. 3, S. 1695f.

53) Georg Strele: Von alten Gewerben

und Handwerken in Tirol. In: Tiroler Heimatblätter, Innsbruck-Wien 1938, 16. Jg., S. 257.

gen, deren Endergebnis schon sehr früh mit dem Weberschiffchen vorlag. ⁵⁴⁾ Wurde der Schußfaden anfangs noch auf ein gewöhnliches Stück Holz gewickelt oder mit der Hand durchgereicht, kam es bald zur Ausbildung der *Webnadel* (gad. a ó d l a d a t i é s c e , aus lat. *acucula* und *texere*) ⁵⁵⁾ und schließlich zum Schiffchen. Nach der Art des Durchwerfens, "Schießen" genannt, unterscheidet man den Hand- und den Schnellschützen.



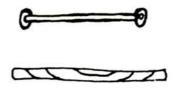
aódla da tiésce

Der Handschützen dient zur Aufnahme der Schußgarnspulen und wird von Hand hin- und hergeworfen. Das zweiseitig spitze Holzstück weist in der Mitte eine Aussparung auf, in der sich die Schußspule mit dem Garn befindet. Der Faden läuft über eine in der Seitenwand angebrachte Öffnung, die zum besseren Durchlaufen des Fadens mit einem Eisenring gefüttert ist.

Gad. s p ò r a (da t i é s c e a m a n). spòra aus venez. spola (gotischen Ursprungs); zu tiésce siehe oben; man leitet sich von lat. manus ab.

Schußspulen sind verschiedenförmige Röhrchen (meist aus Holz oder Karton), auf die das Schußgarn gewickelt wird und die man ins Schiffchen setzt.

Gad. spö (dla spòra), aus mhd. spuol; für spòra siehe oben.



spö dla spora



- 54) Vergleiche dazu C.H. Johl: Altägyptische Webestühle und Brettchenweberei in Altägypten. Hildesheim 1964, Tafel III, Abb. 47.
- 55) In manchen Fachbüchern über Handweberei wird oft Webnadel irrtümlicherweise mit Schiffchen gleichgesetzt.

Das Schützenauge ist das Loch an der Seite des Schützen, durch welches der Schußfaden läuft.

Gad. édl bzw. ödl dla spòra.

Für édl/ödl und spòra siehe oben.

Eine wichtige Verbesserung für den Handwebstuhl brachte schließlich die Erfindung des Schnellschützen durch John Kay im 18. Jahrhundert. Er ist im Gegensatz zum Handschützen an seiner Unterseite mit zwei Laufrollen ausgestattet, wird also nicht mehr durchgeworfen, sondern 'durchgeschossen'. Damit sich die Spitzen beim Aufprall auf den Picker nicht zu rasch abnutzen, sind sie aus Metall.

Gad. spora da ròdes.

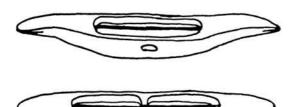
Zur Herkunft von spòra und ròda siehe oben.

Zur Schnellade gehören noch die Ladenbahn, die Schützenkästen, die Picker und die Schnellpeitsche.

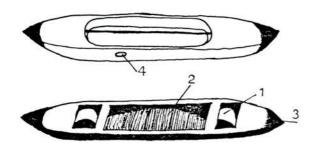
Ladenbahn ist der Teil am Webstuhl, wo das Webblatt aufliegt und wo das Schiffchen durch die Kette gleitet.

Gad. tru (dla spòra);

tru (eigentlich "Weg, Bahn") aus vorröm. *trogiu; für spòra siehe oben.



spòra (da tiesce a man)



spòra da ròdes

- 1 Laufrollen
- 2 Schußspule mit Garn
- 3 verstärkte Spitzen
- 4 Schützenauge

An jeder Seite der ziemlich breiten und gegen das Webblatt geneigten Ladenbahn befindet sich ein **Schützenkasten**, in den das Schiffchen geschossen wird.

Gad. la des (dla spòra) (Wengen); cassëtes (dla spòra) (Enneberg).

lada aus mhd. lade, cassëta aus it. cassetta.

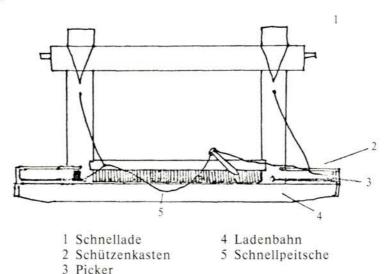
Der Picker ist ein Teil des Schützenkastens, der zum Schnellschuß dient. Der Schützen saust verhältnismäßig schnell durch das von den Kettfäden gebildete Fach, wird vom Picker, der sich auf einer Holz- oder Metallstange im Innern des Schützenkastens bewegt und an einem Riemen befestigt ist, auf der anderen Seite aufgefangen und wieder zurückgeschnellt.

Gad. picher (Wengen), picl (Enneberg).

Es ist anzunehmen, daß die Schnellade über das Pustertal Eingang in die Gadertaler Weberei fand und mit ihr gleichzeitig die deutsche Terminologie übernommen wurde.

Am Treiber wiederum war eine lose Schnur, die **Peitsche**, befestigt, und beide Schnüre liefen in der Mitte des Webstuhls in einem Griff zusammen, der vom Weber in der Hand gehalten wurde.

Gad. s c o r i á d a (Wengen), Ableitung von scorié "peitschen" (aus lat. excorrigiare).



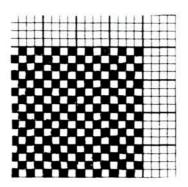
3.2 Vorbereitende Arbeiten

Die Leinenbindung ist die einfachste, engste und festeste Gewebebindung; alle Ketthebungen und Kettsenkungen im Bindungsrapport berühren sich untereinander. Man erhält sie mit zwei Schäften und zwei Tritten: mit einem Schaft wird jeweils die Hälfte der Kettfäden gehoben. Das Prinzip der Leinenbindung tritt auch beim Stopfen auf.

Tuch- und Hemdenstoffe aus Flachs und Hanf wurden von den Störwebern wegen der oben angeführten Eigenschaften immer in Leinwandbindung gewebt.

Gad. lignó.

Zur Etymologie teilt mir L. Craffonara mit: "Es handelt sich wohl um eine Ableitung vom lateinischen Eigenschaftswort lineus "leinen" mit dem Suffix -eolus. Die Substantivierung des ursprünglichen Adjektivs ist nichts Außergewöhnliches: Vgl. dazu den parallelen Fall von franz. linge (aus lat. lineus), das uns noch im 12. Jh. als Adjektiv ("de lin") begegnet, im darauffolgenden Jahrhundert jedoch schon als Substantiv ("toile de lin"; s. Nouveau dictionnaire Etymologique et Historique, par A. Dauzat, J. Dubois, H. Mitterand, Paris 1971, S. 424)."

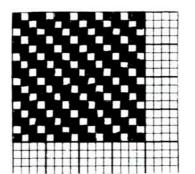


lignó

Der Köper (auch Diagonalbindung genannt) ist eine Bindungsart, bei der der Schuß jeden dritten Kettfaden versetzt bindet. Dadurch entsteht eine schräggestreifte Musterung in der Art eines Grates. Man benötigt mindestens drei Schäfte.

Gad. côrda, aus lat. chorda.

Wie beim deutschen "Köper" ist auch die Bezeichnung côrda "Seil", "Schnur", wahrscheinlich auf die Diagonalmusterung, den für diese Bindung typischen Köpergrat, zurückzuführen. In Köperbindung wurden von den Störwebern meist Wollstoffe, also Loden (drap) gewebt.



côrda

56) Niederl. "keper" bedeutet Dachsparren, Querbalken mit diagonal verlaufendem Grat (Duden, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, in 6 Bänden, Mannheim - Wien - Zürich 1978, S. 1552).

3.2.2 Scheren

Unter Scheren versteht man die Vorbereitung des Kettgarns zum Aufspannen auf den Webstuhl, d. h. hauptsächlich die Arbeit des Abmessens von gleich langen Kettfäden. Die Vorbereitungen zum Weben sind die eigentlich wichtigen Arbeitsgänge, da von einer regelmäßig gescherten, gut gebäumten und richtig eingezogenen Kette größtenteils das Gelingen des Gewebes abhängt.

Gad. ordí bzw. urdí, aus lat. ordiri.

Als **Kette** bezeichnet man die im Webstuhl in Längsrichtung laufenden Fäden, durch die der Schuß hindurchgewebt wird. Sie kann verschiedenfarbig geschert werden, wodurch je nach dem Schußfaden ein längsgestreiftes oder kariertes Gewebe entsteht.

Gad. tëra, aus lat. tela.

Der **Garnhaspel** ist eine Vorrichtung zum Aufwickeln eines Fadens zu Strängen. Die beiden Flügel, aus denen er sich zusammensetzt, erinnern an eine Windmühle. Der Unterschied zur Garnwinde liegt in der Bewegungsebene: letztere dreht sich in der Horizontalen, der Haspel aber in der Vertikalen. ⁵⁷⁾

Gad. aspo, aspl, wohl aus ital. aspo und beeinflußt vom dt. Haspel (< aspl).

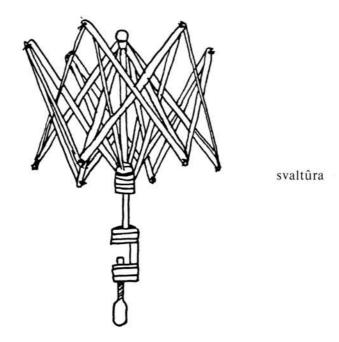


Bei der Garnwinde handelt es sich fast immer um ein um seine Achse drehbares Holzgerät, auf das die abzuwindende Strähne waagrecht gelegt wird und das durch den angezogenen Faden in Drehung versetzt wird. Gad. s v a l t û r a (Enneberg).

und der Südschweiz. Zofingen 1940, Bd. 8, 1507.

Vergleiche dazu K. Jaberg und J. Jud: Sprach- und Sachatlas Italiens

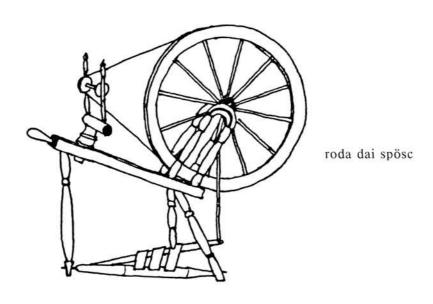
Zur Ableitung des Wortes teilt mir L. Craffonara folgendes mit: "Das Wort hat seine Parallelen in Istrien (vgl. AIS 1507, Punkt 368, 397, 398) und leitet sich aller Wahrscheinlichkeit nach von lat. de + ex + volvitare mit Suffix -oria bzw. -toria ab. Das von A. Zamboni im AAA LXXVIII (1984), S. 223, vorgeschlagene Etymon *(dis)volutulare ist hingegen aus phonetischer Sicht zu problematisch."



Unter **Spulrad** verstehen wir das Gerät, das den Faden von der Strähne oder vom Knäuel auf eine Spule überträgt. Es besteht aus einem Schwingrad mit der Kurbel, der Spindel und dem Transmissionsriemen. Die anderen Teile geben den Halt und festen Stand.

Gad. ròda d(a) i spösc.

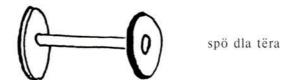
Zur Etymologie von ròda und spö siehe oben.



Auf die **Kettspule** wird das Kettgarn aufgewickelt. Im Gegensatz zur Schußspule sind bei der Kettspule die Seitenteile größer, damit mehr Garn aufgewickelt werden kann.

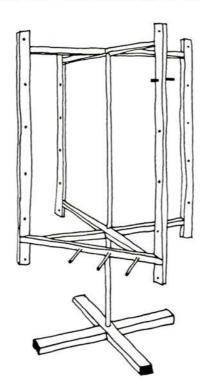
Gad. spö dla tëra.

Zur Etymologie von spö und tera siehe oben.



Der Scherbaum ist ein drehbares Holzgestell aus zwei senkrechten Rahmen mit Stiften zum Scheren einer langen Kette. Das Fadenkreuz wird oben, das Gangkreuz unten gebildet. Vergleicht man frühe Darstellungen, dann läßt sich ziemlich eindeutig feststellen, daß der lange Wandscherrahmen das ältere Zettelgerät ist und lange Zeit eine vorherrschende Stellung einnahm. Demnach wäre der Schweifhaspel eher modern – Rosenfeld spricht vom 17. oder 18. Jh. 58) – und könnte dadurch entstanden sein, daß man zunächst einen etwas verkleinerten Scherrahmen auf eine drehbare Achse setzte.

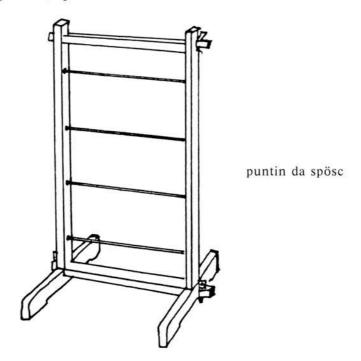
Gad. puntín da ordí, puntín dla tëra. Zu tëra siehe oben. puntin ist Verkleinerungsform von punt (aus lat. pons).



puntin da ordí

58) Hans-Friedrich Rosenfeld: Wortund Sachstudien. Berlin 1958, S. 40f. Damit beim Scheren der Kette die Fäden gleichmäßig laufen, kommen die Spulen in ein **Spulengatter**, ein Holzgestell mit waagrechten Metallstangen, auf die die zum Scheren benötigten Spulen aufgesteckt werden.

Gad. puntín d (a) i spösc (da urdí/ordí). Zur Ableitung von puntín, spö und ordí siehe oben.



Das Scherbrettchen ist ein Gerät zum Führen und Halten der Fäden beim Scheren einer mehrfädigen Kette, das dazu beiträgt, daß sich die Fäden unter gleichmäßiger Spannung abwickeln. Die Größe dieser Brettchen und die Anzahl der in zwei Reihen angeordneten Löcher kann sehr unterschiedlich sein. Für die Verwendung von Scherbrettchen gibt es sehr frühe Belege. 59)

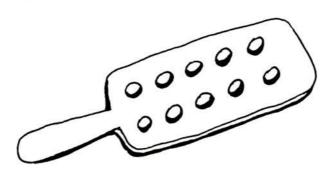
Bei Scheuermeier findet sich einzig für die Romagna ein Scherbrettchen, das man dort "paletta" nennt, 60) während Patterson in seiner Beschreibung des Konstanzer Freskos einfach nur von einer "asse perforata" spricht. 61) Von uns befragte Handweberinnen in Florenz, Venedig und Turin kennen das Gerät zwar, nicht aber dessen Bezeichnung.

Gad. brëia da urdí (Wengen), brëia dla trëcia da urdí (St. Leonhard).

- 59) Vergleiche dazu die um 1310 datierten Fresken im 'Kunkelhaus' in Konstanz am Bodensee und H.F. Rosenfeld: Wort- und Sachstudien. Berlin 1958, S. 31.
- 60) Paul Scheuermeier: Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoro-
- manischen Schweiz. Bern 1956, Bd. II, S. 284.
- 61) R. Patterson: Filatura e tessitura. In: Storia della Tecnologia a cura di Ch. Singer e autori vari, Torino 1963, Bd. 2, S. 213, und Bd. 3, S. 169.

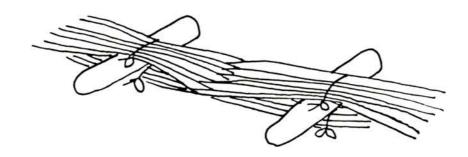
brëia ist eine venezianische/trentinische Entlehnung (brega). Zu trëcia vgl. J. Kramer: Etymologisches Wörterbuch des Gadertalischen, Fasz. 7, Köln 1974, S. 63.

Zu den übrigen Etymologien siehe oben.



Beim Scheren werden die Kettfäden am Scherbaum oben kreuzweise über die Holzstifte gelegt, so daß das **Fadenkreuz** entsteht, das dazu dient, die Fäden in ihrer richtigen Reihenfolge zu halten.

Gad. crûsc dla tëra; crûsc leitet sich von lat. crux ab; für tëra siehe oben.



Das Gangkreuz ist das Gegenstück zum Fadenkreuz am unteren Teil des Scherbaumes. Es wird so genannt, weil man früher in alten Bauernhöfen zum Scheren der Kette Haken in die Hauswand geschlagen hatte: war nun die ganze Länge abgeschritten, legte man den Faden um das Gangkreuz und begann einen neuen Gang.

Syn.: zweites Kreuz.

Gad. crûsc dl nêrf (Wengen).

Zu crûsc siehe oben, nêrf leitet sich von lat. nervus ab.

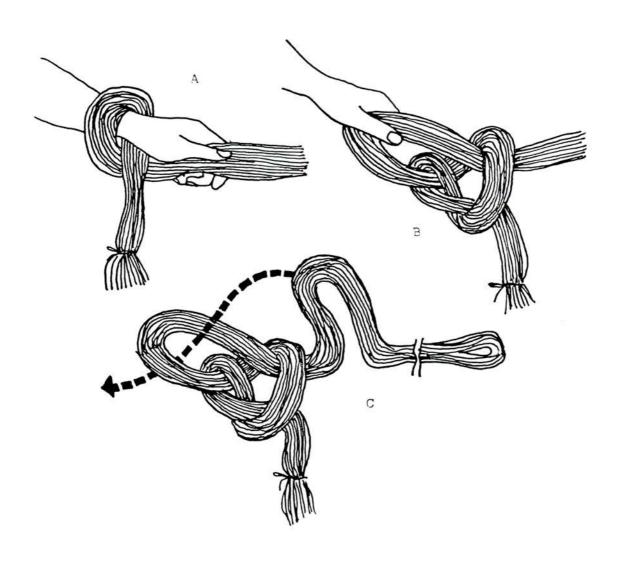
Das vom Fadenkreuz zum Gangkreuz abwärts laufende Fadenbündel wird als **Gang** bezeichnet.

Gad. nêrf.

Zur Etymologie von nêrf siehe oben.

Als **Zopf** bezeichnet man den verschlungenen Garnstrang, der geflochten wird, nachdem die Kette vom Scherrahmen abgenommen wird, damit sie sich nicht verwirrt. Er ähnelt einer Häkelreihe.

Gad. trëcia. Zur Etymologie siehe oben.

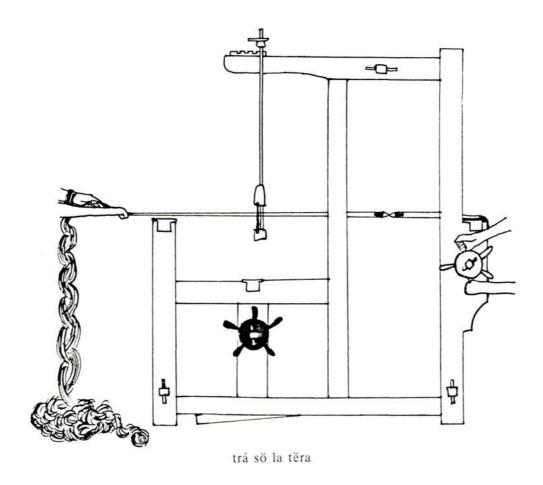


3.2.3 Aufbäumen und Einzug

Nach dem Scheren muß die fertige Kette auf den Webstuhl aufgebracht werden. Als Aufbäumen bezeichnet man das Aufwinden der Kette unter Spannung auf den Kett- und Warenbaum. Bei den meisten Webstühlen muß dies zu zweit gemacht werden: während einer die Kette in Spannung hält, wickelt sie der andere auf den Kettbaum auf.

Gad. trá sö la tëra (Welschellen), trá sóra (Enneberg), trá sûra (Wengen).

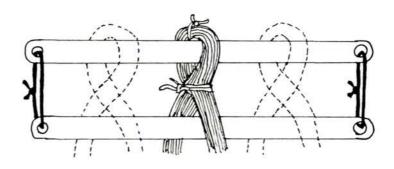
trá leitet sich aus lat. trahere ab, sö aus lat. su(r)sum, sóra/sûra aus lat. supra.



Dazu benutzt man die Geleseleisten, dünne, flache und glatte Holzstäbe, die beim Aufbäumen und Einziehen der Kette in das Fadenkreuz geschoben werden, um es in Ordnung zu halten. Die beiden Leisten werden zusammengebunden und während des ganzen Webvorganges an ihrem Platz in der Kette belassen. Dadurch ist es leichter, einen gerissenen Kettfaden richtig zu ersetzen.

Gad. lates da ingropè (Wengen), mazes dla trëcia (Enneberg und St. Leonhard), bachëć da trá sö (Welschellen). Zu lates, trëcia und trá sö siehe oben; zu ingropè siehe unten gróp.

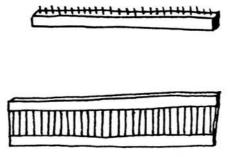
maza geht auf vulgärlat. *mattea und bachët wohl auf venez. bacheto zurück.



Der Reedekamm ist ein kammartiges, aber geschlossenes Hilfsgerät aus zwei webstuhlbreiten Holzleisten und Metallzinken, das beim Aufbäumen der Kette dazu dient, die Kettfäden in gleichmäßigen, richtigen Abständen zu halten. Er wird auf dem Kettbaum oder dahinter ohne Deckel angebunden. Nachdem die Kettfäden gangweise darauf verteilt sind, stülpt man den oberen Teil darüber. Der Reedekamm wird also nicht zum Weben benutzt, sondern nach dem Aufbäumen entfernt.

Gad. restél da menè sö la tëra (Wengen), piéto da trá sóra (Welschellen), piéto da trëcia (Enneberg und St. Leonahrd).

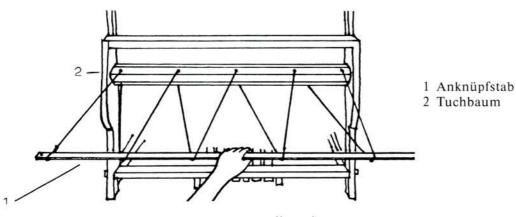
Zu piéto/piéte, tëra, trá sóra/sûra und trëcia siehe oben; menè leitet sich von lat. minari ab.



restel da menè sö la tëra

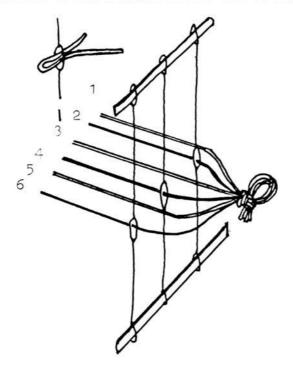
Die Kette wird nicht direkt auf den Kett- und Tuchbaum aufgerollt, sondern an den Anknüpfstäben befestigt. Dadurch können einzelne Kettfäden noch nachgespannt und die ganze Kette ohne Verlust abgewebt werden. Der Stab ist in eine Vertiefung des Kett- bzw. Tuchbaumes geklemmt oder mit diesem durch Schnüre verbunden. Eine dritte Möglichkeit wäre die sog. Schürze, ein Stück Stoff, das anstelle der Schnüre die Verbindung zwischen Baum und Anknüpfstab herstellt und den Vorteil hat, daß die ersten Meter gewebten Stoffes nicht die Abdrücke der Schnüre zeigen.

Gad. mazes dl cordun (Wengen); zu maza siehe oben; cordun leitet sich von côrda ab, siehe oben.



mazes dl cordun

Der nächste Arbeitsgang ist der Litzeneinzug, das Einziehen der Kettfäden durch die Litzenaugen der Schäfte. Der Einzug ist bei der Patrone meistens rechts oben oder unten eingezeichnet. Zusammen mit dem Kammeinzug bestimmt er das Aussehen des Gewebes.



Dazu verwendet man den **Litzenhaken**, ein häkelnadelähnliches Gerät, das zum Einziehen der Kettfäden in die Litzenösen dient. Gad. rampin da lic.

rampin ist wahrscheinlich eine Entlehnung aus dem Venezianischen; zu lic siehe oben.

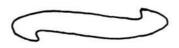


Kammeinzug nennt man das Einmitten der Kette im Kamm. Dabei kann der Litzeneinzug noch einmal überprüft werden.

Dazu wird der **Blattstecher** benutzt, eine Schiene, die nach der Spitze zu einen Einschnitt hat, in den die durch eine Rohrlücke (Riet) zu ziehenden Fäden gelegt werden.

Gad. rampín da fiza (Wengen und Welschellen), rampín dal piéto (Enneberg).

Zur Herkunft der einzelnen Wörter siehe oben.

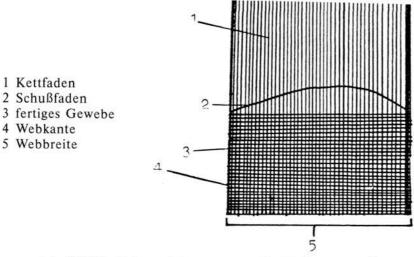


rampín da fiza

3.3 Webtechnisches

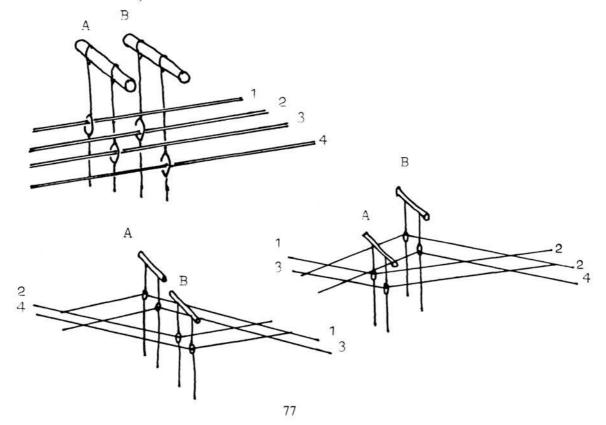
Der Kettfaden ist der einzelne Faden in der Kette. Gad. fi dla tëra; zu tëra siehe oben; fi geht auf lat. filum zurück.

Als **Schußfaden** bezeichnet man den Faden für den Schuß. Gad. f i d l a s p ò r a; Etymologien siehe oben.



Als Webfach bezeichnet man die V-förmige Öffnung in der Kette, die durch Heben und Senken eines Teiles der Kettfäden entsteht und durch die das Schiffchen mit dem Schußfaden geschossen wird. Beim Trittwebstuhl entsteht es durch die Schäfte in Verbindung mit den Pedalen. Wenn man den Schuß einträgt, ist das Fach offen, nach dem Fachwechsel geschlossen.

Gad. bóćia, von lat. bucca.



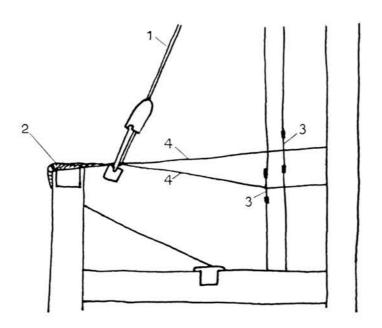
Der **Eintrag** wird durch einen einzigen Faden gebildet, den man in das Fach einlegt.

Gad. trá la spòra; zur Ableitung von trá und spòra siehe oben.

Der eingeschossene Faden wird mit der Lade **angeschlagen.** Dann wird ein neues Webfach geöffnet und mit der linken Hand das Schiffchen durchgeschossen, mit der rechten Hand aufgefangen und mit der Linken wieder angeschlagen (beim Webstuhl ohne Schnellade). Eine gut gewebte Arbeit muß gleichmäßig angeschlagen sein, also mit gleicher Kraft bei jedem Anschlag.

Gad. toćé (Wengen), mazè pormez con la ćiaza (Welschellen).

Zur Ableitung von toćé vgl. W. Belardi: Studi gardenesi VIII, in Ladinia VIII; zu mazè siehe oben maza; ćiaza siehe oben.



- 1 Blattlade
- 2 fertiges Gewebe
- 3 Schäfte
- 4 Kettfäden

Die Webkante entsteht durch die Umkehr des Webschützen entweder in Verbindung mit einer dichteren Einstellung der Randkettfäden, oder durch Verwendung eines festeren Kettgarnes oder durch eine andere Bindung.

Gad. urí/orí; èndl (Welschellen).

Zu uri/ori teilt mir L. Craffonara folgendes mit: "uri/ori hat mit dem gleich-lautenden Zeitwort aus lat. oriri in der Bedeutung von 'aufgehen' oder mit der frühen norditalienischen Entlehnung uri/ori 'Olive' nichts zu tun, sondern ist sicher aus einer Zusammenziehung von ûr 'Rand' (< lat. orum) und vi 'lebend, lebendig' (< lat. vivus) entstanden. Vgl. dazu friaul. ôr vîf 'Webkante'! Auch das ital. vivagno geht auf vivo (+ Suffix -agno) zurück. Für eine ähnliche Zusammenziehung im Gadertalischen vgl. enneb. bleita, untergad. bleita, obergad. belaita 'angenehmes Leben' aus *bela vita."

èndl ist unverändert aus dem Deutschen übernommen, wo es heute nur noch selten verwendet wird.

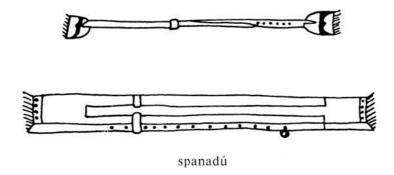
Als **Webbreite** bezeichnet man den Abstand zwischen dem ersten und dem letzten Kettfaden eines Webgerätes.

Gad. larghëza dla péza.

larghëza ist eine Ableitung von lat. largus; peza geht auf spätlat. *pettia (gallischen Ursprungs) zurück.

Der Breithalter besteht aus zwei in der Länge verschiebbaren Leisten mit Metallspitzen an den Enden, die in die Gewebekanten eingesteckt werden, um das Schmälerwerden des Gewebes beim Weben zu verhindern.

Gad. s p a n a d ú (Enneberg), s p ò n e r (Wengen); beide leiten sich von tir. sponna ab.



Die Schlichte ist eine stärke- oder wachshaltige Flüssigkeit, die dem einfachen Kettfaden (Leinen, Baumwolle, Wolle) nach dem Tränken und Trocknen Festigkeit gibt. Außerdem soll sie die Kette glätten, d. h. abstehende Fasern niederdrücken, was der ahd. Grundbedeutung von schlichten "eben, glatt machen" entspricht. Bei der aufgebäumten Kette wird die Flüssigkeit beidseitig aufgetragen und so aufgebürstet, daß die Fasern nach hinten gestrichen werden. Einfacher ist es, die gescherte Kette vor dem Aufbäumen in die Schlichte zu tauchen. Diese Methode hat allerdings den Nachteil, daß die Abbindestellen nicht gut geleimt sind. Schlichtspuren konnten bereits in alten Geweben aus Peru und Ägypten nachgewiesen werden. Für das Mittelalter liegt uns mit dem im 15. Jh. in Florenz verfaßten "Trattato dell'Arte della Lana" eine genau detaillierte

Gad. slihte, von dt. Schlichte.

Beschreibung dieses Arbeitsganges vor.

Die im Gadertal verwendete Schlichte war ein Brei aus Roggenmehl und heißem Wasser in Art einer "Brennsuppe". Aufgetragen wurde sie mit dem bûsc dla slihte, der Schlichtenbürste. Das Zeitwort lautet slihté.

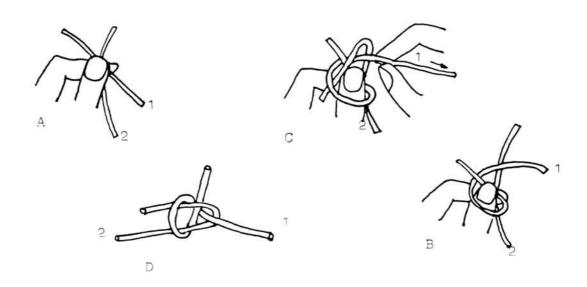
Weberknoten ist ein zur Fadenverbindung zuerst vom Weber, nun aber allgemein benutzter, besonders kleiner Knoten, der auch sehr dichte

- 62) Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, in 6 Bänden, Mannheim - Wien - Zürich 1980, Bd. 5, S. 2278.
- 63) Enthalten im "Codice Riccardiano",

Nr. 2584, in Florenz; siehe A. Doren: Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart 1901, Bad. 1.

Weberkämme passieren kann und nicht aufgeht. Damit werden vor allem gerissene Kettfäden geflickt.

Gad. gróp da tiésce, gróp da tescêre. gróp geht auf ein vulgärlat. gruppu zurück, das sich seinerseits von germ. kruppa ableitet. Das Etymon für tescêre ist lat. texiatro; für tiésce siehe oben.



gróp da tescêre

Gewährsleute:

ERLACHER Anton, geb. 1930 in La Pli/Enneberg Enneberg; Kunstweber

GASSER Hermann, geb. 1910 in La Pli/Enneberg Sonnenburg/St. Lorenzen; Kunstweber

NAGLER Josef, geb. 1929 in La Val/Wengen Wengen, Ćiampló; Kunstweber

PROMBERGER Zeno, geb. 1914 in Rina/Welschellen Welschellen, Baiòla; ehem. Weber

SCHUEN Jakob, geb. 1946 in La Val/Wengen Pederoa; Kunstweber

TAVELLA Lois, geb. 1945 in Pedraces Pedraces; Kunstweber

VALENTIN Theresa, geb. 1907 in San Linert/St. Leonhard Fossè; Bäuerin